

SWR2 Wissen

Getreide-Krise in Afrika –

Hunger, Unruhen und neue Chancen

Von Jana Genth, Dunja Sadaqi und Antje Diekhans

Sendung vom: Montag, 4. Juli 2022, 08.30 Uhr

Redaktion: Dirk Asendorpf

Regie: Autorenproduktion

Produktion: SWR 2022

Weil Importe aus Russland und der Ukraine ausfallen, erlebt Afrika steigende Preise und es droht eine Hungersnot. Aber der Krieg in Europa bringt auch neue Chancen.

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/podcast-swr2-wissen-100.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Autorin 1:

Kenia Ostafrika

Atmo: making chapati

Autorin 1:

An ihrem Straßenstand in der Hauptstadt Nairobi rollt Ruth Gichoke Teig aus. Er soll zu Chapati werden, dünnen Weizenfladen, die in Kenia gerne zum Frühstück, aber auch zu anderen Mahlzeiten gegessen werden. Sie verkauft sie an einer der Hauptstraßen im Armenviertel Kangemi. Eigentlich ein guter Standort. Trotzdem laufen die Geschäfte zuletzt schlecht.

O-Ton 01 - Ruth Gichoke (weniger Kunden – steht offen):

„Those people that are coming to buy they have reduced in numbers. Because of the high prices of the food.“

Übersetzung:

Wegen der hohen Preise würden weniger Kunden kommen, erzählt sie. Weil Weizenmehl und Öl so viel teurer geworden sind, muss sie inzwischen doppelt so viel wie noch vor einigen Wochen verlangen.

Atmo: welcoming customer

Autorin 1:

Einer noch unentschlossenen Kundin ruft sie darum ein freundliches „Willkommen“ zu. Als die Frau den Preis von umgerechnet 20 Cent hört, ist ihr aber klar: Mehr als einen Fladen kann sie sich nicht leisten.

O-Ton 02 - Lydia Mwisiagi (It is costly + standards of living is up + war in Ukraine):

„Früher war das Leben billiger. Jetzt ist es schwer, eine Familie zu ernähren. Alle Nahrungsmittel sind teurer. Ein Grund dafür ist der Krieg in der Ukraine, denn vieles wird importiert, wie Treibstoff zum Beispiel.“

Autorin 1:

Auch Weizen stammt zu einem großen Teil aus Russland und der Ukraine. Insgesamt deckt der Kontinent nach Angaben der UN-Organisation für Landwirtschaft und Ernährung etwa ein Drittel seines Bedarfs dort. In Kenia ist es noch mehr. Hinzu kommt, dass es über viele Monate zu wenig geregnet hat. Die Ernten sind auf den Feldern verdorrt. In einer Zeit, in der die Weltmarktpreise für Grundnahrungsmittel steigen, ist das Land noch mehr als sonst auf teure Importe angewiesen.

Atmo: hawkers

Autorin 1:

Gerade in den Armenvierteln von Nairobi lassen die hohen Preise viele verzweifeln. Die Kundin am Chapati-Stand meint: Irgendwann werden die Menschen auf die Straße gehen.

O-Ton 03 - Lydia Mwisiagi:

„Wenn die Politiker nicht handeln, muss das Volk demonstrieren. Ohne Essen können wir nicht überleben.“

Autorin 1:

In den sozialen Netzwerken machen Kenianer und Kenianerinnen ihrem Ärger unter dem Hashtag „lowerfoodprices“ – niedrigere Lebensmittelpreise – Luft. Während viele Familien in der Hauptstadt von der Hand in den Mund leben, haben die Menschen in den Dürreregionen im Norden des Landes fast gar nichts mehr zu essen. Vor allem Kinder sind hier schon an Hunger gestorben. Der Sprecher des Welternährungsprogramms in Deutschland, Martin Rentsch, befürchtet, dass in dieser Situation Unruhen ausbrechen könnten.

O-Ton 04 - Martin Rentsch (Konflikte):

„Weil natürlich Hunger auch immer eine ganz große destabilisierende Wirkung hat und das ja auch politische Konsequenzen nach sich zieht. Wir wissen aus der Vergangenheit, aus den Ländern Nordafrikas, wie das eben zu Konflikten führen kann und was sich die Welt eben momentan überhaupt nicht leisten kann, sind weitere Konflikte.“

Autorin 2:

Nordafrika

Steigende Lebensmittelpreise waren vor elf Jahren u.a. in Tunesien der Zündstoff für die Revolution, den sog. Arabischen Frühling.

Der kleine nordafrikanische Staat bezieht bis zu 60 Prozent seiner Weizenimporte aus der Ukraine und Russland. Deshalb macht sich der Krieg in Tunesien auch in den Supermärkten und Bäckereien bemerkbar: (Schon Anfang März spürten Kunden das tagtäglich, auch weil viele aus Panik Hamsterkäufe tätigten – wie diese Frau damals dem ARD-Studio Nordwestafrika erzählt, als sie aus einem Supermarkt in der Hauptstadt Tunis kommt.)

O-Ton 01 - Kundin:

„Gerade haben sie Couscous aufgefüllt. Zucker und Reis gibt es quasi nicht, aber irgendetwas findet man. Sie füllen auf und dann ist es gleich wieder weg. Ich komme jeden Tag her, das heißt, ich sehe das. Sie füllen auf und dann leert es sich komplett. Das ist fast jeden Tag so.“

Autorin 2:

Zucker, Mehl, Reis und Öl sind kaum vorhanden, Nudeln sind auf zwei Packungen pro Person rationiert. Morgens geliefert, sind die Regale in den Supermärkten bis zum Nachmittag schon wieder leer. Bäcker klagen über Mehlmangel. In der Hauptstadt Tunis sei die Situation noch erträglich, in anderen Regionen stünden die

Menschen stundenlang Schlange vor Bäckereien, sagt Chiheb Nasr. Nasr kommt aus Douz, einer Kleinstadt am Rande der Wüste und hat einen Haushaltsbedarf-Großhandel.

O-Ton 02 - Chiheb Nasr:

Das Mehl wird nur auf dem Schwarzmarkt verkauft. Wenn du jemanden darum bittest, dann kriegst du vielleicht nach vier, fünf Tagen etwas, aber auch nur über Beziehungen. (Wenn du den Lebensmittelhändler oder den Großhändler kennst, legt er dir vielleicht etwas beiseite. Öl und Mehl gibt es sonst höchstens auf dem Schwarzmarkt. Neulich habe ich gesehen, dass sie im Supermarkt eine Palette Mehl abgeladen haben. Ich bin also hin. Die Schlange ging von der Kasse bis zur Tür, durch alle Gänge. Da standen vielleicht hundert Leute, jeder mit zwei Paketen Mehl.)

Autorin 2:

Grundnahrungsmittel sind in Tunesien stark staatlich subventioniert. Getreide wird zentral vom Staat importiert - ausländische Marken werden als Luxusgüter eingestuft und sind durch die hohen Zölle für viele Verbraucher in Tunesien zu teuer. (Das Problem: Tunesiens Regierung konnte nur noch schwer die Rechnung für die Importe bezahlen. Dieses Phänomen sei aber nicht neu, sagt Chiheb Nasr.

O-Ton 03 - Chiheb Nasr:

Das hat schon vor dem Krieg gegen die Ukraine angefangen. Früher, so 2011, 2012, 2013 war es sehr selten, dass irgendwas nicht vorhanden war. Vielleicht mal ein paar Tage, ein paar Wochen, dann war es wieder auf dem Markt. Aber seit Corona geht das jetzt so, seit 2020. Seit den Wahlen 2019, und dazu noch Corona, da hat sich die Situation verschärft.)

Autorin 2:

Schon vor dem Krieg in Europa sei die tunesische Regierung nicht mehr in der Lage gewesen, eingehende Weizenlieferungen zu bezahlen, berichtet auch der spanische Abgeordnete Javier Nart bei einer Sitzung des Außenausschusses des Europaparlaments.

O-Ton 04 - Javier Nart (spanischer Abgeordneter im Europäischen Parlament):

„Die Europäische Union musste zwei Weizenschiffe finanzieren, weil Tunesien kein Geld hatte, um diesen Weizen zu bezahlen. Wenn wir das Geld nicht in bar gegeben hätten, hätten wir die Fracht nicht ausladen können.“

Autorin: 2:

Ende 2021 liegen zwei Containerschiffe mit einer Getreidelieferung wochenlang vor der tunesischen Küste. Denn Tunesien kann das bestellte Getreide nicht bezahlen. Der Abgeordnete Nart beschreibt Tunesien nach einer Delegationsreise im April als wirtschaftlich und politisch kurz vor dem Kollaps.

Dass Tunesiens Regierung wichtige Weizenlieferungen nicht mehr bezahlen kann, liege an steigenden Weltmarktpreisen, massiver Verschuldung und der Pandemie - wichtige Einnahmen wie beispielsweise aus dem Tourismussektor seien ausgeblieben - sagt Thomas Claes von der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung in Tunis.

O-Ton 05 - Thomas Claes (von der FES Tunesien / deutsch):

„Tunesien hat gleichzeitig erheblich Schulden aufgenommen in den Jahren zuvor und dabei sozusagen über seine Verhältnisse gelebt und da kommen jetzt die Rechnungen. Tunesien musste im vergangenen Jahr die Schulden begleichen in Höhe von mehreren Milliarden Dollar und das hat zu einem erheblichen Druck auf die tunesischen Währungsreserven geführt und da ist dann oft einfach nicht mehr genug da, um Rechnungen für Schiffe, die ankommen und Nahrungs- oder Düngemittel reinbringen, um das schnell zu begleichen.“

Autorin 2:

Laut Thomas Claes muss Tunesien seinen Agrarsektor umbauen, mehr für den heimischen Bedarf produzieren – und das alles effizienter als bisher. 80 Prozent seines Wassers beispielsweise nutze das kleine nordafrikanische Land allein für die Landwirtschaft. Potential für einen Umbau in der Landwirtschaft gebe es: zum Beispiel indem statt europäischer Weizensorten einheimische Sorten angebaut werden.

O-Ton 06- Thomas Claes:

„Dass man die Art von Weizen, die man produziert – nämlich diesen europäischen Weizen und nicht den in Nordafrika heimischen Weizen. Der ist ganz stark abhängig von Dünger-Produkten und verbraucht viel mehr Wasser – der erzeugt viel mehr Weizen am Ende, aber man braucht eben jede Menge Dünger und Dünger ist eben auch etwas, was auf dem Weltmarkt gehandelt wird. Und Dünger, weil er in der Produktion sehr energieintensiv ist, hängt komplett zusammen mit dem Energiepreis und wir wissen, der ist in den letzten Monaten auch erheblich gestiegen (und folglich auch der Düngerpreis und das ist etwas, was Tunesien auch wieder importieren muss. Da reicht die heimische Produktion auch nicht aus, um die Nachfrage zu decken.“)

Autorin 2:

Um Tunesiens Landwirtschaft umzubauen, braucht es politischen Willen. Den gibt es zurzeit nicht, politisch ist das Land gelähmt. Präsident Kais Saied, der im Sommer 2021 die Regierung entmachtet hat und de facto allein regiert, beschäftigt sich zurzeit eher damit, den Machtapparat des Staates umzubauen. Für die meisten Tunesier ist das nicht das drängendste Problem. Eine fragile Wirtschaft, hohe Arbeitslosigkeit und nun auch noch Probleme Grundnahrungsmittel zu kaufen – ein Pulverfass. (Dabei ist der Brotpreis in Tunesien staatlich festgesetzt und subventioniert – und bewegt sich keinen Cent.)

Sahel / Westafrika

Subventionen müssten sich Staaten wie Tunesien, die sich in einer Wirtschaftskrise befinden, aber auch erst einmal leisten können, sagt Abeer Efeta, Sprecherin des Welternährungsprogramms WFP.

O-Ton 07 - Abeer Efeta (Welternährungsprogramm):

„Lebensmittel zu subventionieren, bedeutet in Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs, dass Ressourcen in Subventionen fließen und nicht in Entwicklung.“

Autorin 2:

Ein Teufelskreis sei das, sagt Abeer Efeta, denn der Hunger berge politische Risiken:

O-Ton 08 - Abeer Efeta:

„Es wird immer die Sorgen geben, dass Nahrungsmittelkrisen und Hunger das Risiko politischer Unsicherheit und für Konflikte erhöhen wird.“

Autorin 2:

Mali, Tschad, Burkina Faso, Niger – besonders Staaten in der sog. Sahelregion rund um die Sahara-Wüste sind von den Auswirkungen des Ukraine-Kriegs betroffen. Der Tschad hat wegen steigender Lebensmittelpreise sogar den Nahrungsmittel-Notstand ausgerufen. Der Krieg in Europa treibt die sowieso schon seit Jahren steigenden Kosten für Speiseöl, Zucker, Gemüse oder Treibstoff in die Höhe, zusätzlich kommen Finanzspekulation auf Grundnahrungsmittel hinzu. Das sagt auch Jan-Sebastian Friedrich-Rust von der Hilfsorganisation Aktion gegen den Hunger. Er beobachtet die Entwicklungen in der Sahelregion mit Sorge: Allein mehr als sechs Millionen Kinder unter fünf Jahren seien dort vom Hungertod bedroht.

O-Ton 09 - Jan-Sebastian Friedrich-Rust (Aktion gegen den Hunger / deutsch):

„Die Auswirkungen auf humanitäre Akteure wie uns sind natürlich dramatisch, denn auch wir sind natürlich an Weltmarktpreise gebunden. Die Preissteigerungen bei Öl beispielsweise führen zu einer Preissteigerung von therapeutischer Fertignahrung, die wir einsetzen, um akut mangelernährte Kinder zu behandeln. Im Klartext: wir können Kinder, die akut vom Hungertod bedroht sind, mit den vorhandenen Mitteln teilweise einfach nicht behandeln.“

Autorin 2:

Schon vor dem Krieg in Europa waren die Prognosen zur Ernährungsunsicherheit für Westafrika und die Sahelzone besorgniserregend: Das UN-Welternährungsprogramm schätzt nun, dass aufgrund der Auswirkungen des Ukraine-Kriegs allein in Westafrika 7 bis 10 Millionen mehr Menschen von Ernährungsunsicherheit betroffen sein könnten. Hilfsorganisationen haben jüngst bereits Alarm geschlagen: Demnach seien in Westafrika insgesamt bis zu 38 Millionen Menschen von Hunger bedroht - die schlimmste Nahrungsmittelkrise seit zehn Jahren. Die Auswirkungen seien im Sahel jetzt schon katastrophal, erzählt Jan-Sebastian Friedrich-Rust von „Aktion gegen den Hunger“.

O-Ton 10 - Jan-Sebastian Friedrich-Rust:

„Wir hören auch von dramatischen Situationen, wo Familien ihre Töchter früh verheiraten müssen, weil das der einzige Weg ist, um finanziell oder auch die Familie über Wasser zu halten und ich möchte auch nochmal darauf hinweisen, dass es bereits 2018 in der Sahelregion enorme Preissteigerungen gegeben hat bei Grundnahrungsmitteln und es dabei zu wirklichen Hungerrevolten gekommen ist. Und auch jetzt ist das Risiko ganz real, denn die Lebensmittelpreise sind jetzt schon höher als beim höchsten Stand von 2011 und da ist es wichtig, dass die EU und dass Deutschland verstehen, dass das auch politische Risiken mit sich bringt. Der nächste Flüchtlingsstrom aus der Sahelregion ist vorprogrammiert, wenn wir nicht handeln.“

Autorin 2:

Drohen Hungerrevolten? In verschiedenen Staaten hat es immerhin schon Demonstrationen gegen die Preissteigerungen gegeben. Der Sahel-Experte der International Crisis Group, Richard Moncrieff, sagt, der Zusammenhang zwischen Brotpreisen und politischen Machtkämpfen sei extrem schwer zu fassen:

O-Ton 11 - Richard Moncrieff (Sahel-Experte der International Crisis Group):

„Die Zusammenhänge zwischen Inflation und politischer Instabilität sind sehr schwer zu belegen. Es gibt eine sehr hohe Widerstandskraft in den afrikanischen Gesellschaften, und die Gründe für Gewalt und Unruhen liegen oft nicht in der Sorge um die nackte ökonomische Existenz.“

Autorin 2:

Viele Staaten im Sahel kämpfen jetzt schon gegen Vielfachkrisen und gegen die Abhängigkeit von wichtigen Importen. Hier braut sich ein gefährlicher Cocktail zusammen: Zwei Jahre Auswirkungen der Pandemie, zusätzlich noch die Folgen des Klimawandels, ethnische Konflikte und der sich ausbreitende islamistische Terror im Sahel führen bereits seit Jahren zu tausenden Toten und Millionen von Vertriebenen.

Auf dem afrikanischen Kontinent fliehen insgesamt mehr und mehr Menschen vor Gewalt und Terror – und auch der Hunger treibt viele in die Flucht.

Autorin 1:

Somalia, Krisenland in Ostafrika

Atmo: Mogadischu SOS-Krankenhaus – Mütter und Kinder – Hunger**Autorin 1:**

In einem Krankenhaus der SOS-Kinderdörfer in der Hauptstadt Mogadischu werden Neuankömmlinge registriert. Seit Wochen werden es immer mehr, die hier mit ihren Kindern Hilfe suchen. So wie Hassan Ali, der mit seinem Sohn auf einem Bett sitzt und auf Behandlung wartet. Der Kleine ist genau wie sein Vater abgemagert.

O-Ton 05 - Hassan Ali (Mann / displaced father):

Ich bin aus dem Süden hierhergekommen. Meinen Kindern geht es schlecht, weil sie unterernährt sind. Ich bin Landwirt, aber ich hatte nichts mehr, was ich ihnen zu essen geben konnte.

Autorin 1:

In Somalia sind mehrere Regenzeiten in Folge ausgefallen. Die Vereinten Nationen sprechen von der schlimmsten Dürre seit vier Jahrzehnten. Betroffen sind auch die Nachbarländer Kenia und Äthiopien. Mehr als 18 Millionen Menschen sind hier nach Schätzungen der Vereinten Nationen inzwischen auf Nahrungsmittelhilfen angewiesen. Doch es fehlt an Mitteln, um sie zu versorgen, klagt der Sprecher des Welternährungsprogramms für Somalia, Petroc Wilton.

O-Ton 06 - Petroc Wilton (Food Prices / Mann):

„Food prices in Somalia were already skyrocketing due to failed harvests ...

Übersetzung:

Die Nahrungsmittelpreise in Somalia sind wegen der ausgefallenen Ernten sowieso schon durch die Decke gegangen. Der Ukraine-Krieg könnte die Lage verschärfen. Somalia ist bei seinen Weizenimporten stark von der Schwarzmeer-Region abhängig. Die Preise für dieses Grundnahrungsmittel sind auf dem Weltmarkt gestiegen. Auch der Transport kostet mehr. Das Geld, das zur Verfügung steht, reicht darum für weniger Nahrungsmittel.

... we serve can buy less food.”

Autorin 1:

2011 starben etwa eine Viertelmillion Menschen in Somalia an Hunger. Danach wurden Frühwarnsysteme installiert, die solche Katastrophen verhindern sollten. Sie halfen, als 2017 wieder Ernten ausfielen.

O-Ton 07 - Petroc Wilton (2011 / Mann):

„2011 taught the world a painful lesson ...

Übersetzung:

2011 hat der Welt eine schmerzhaft Lektion erteilt. Viele Menschen haben nicht überlebt, vor allem Kinder. 2017 waren wir vorbereitet und haben schnell genug reagiert. Es ist noch nicht zu spät, auch jetzt noch das Schlimmste zu verhindern. Aber wir brauchen mehr Ressourcen und die Unterstützung der internationalen Gemeinschaft.

... we need the attention from the international community now to make that happen.”

Atmo: Mütter und Kinder 2**Autorin 1:**

Vor der Klinik in Mogadischu werden die Kinder in einer hängenden Plastikwanne gewogen, um festzustellen, ob sie ambulant behandelt werden können oder eingewiesen werden müssen. Ärztin Hani Hussein versucht alles, um ihren kleinen Patienten schnell zu helfen. Doch manchmal sei das vergeblich, erzählt sie einem Team des ARD-Studios Nairobi.

O-Ton 08 - Hani Hussein (Frau / Ärztin):

Zwei Kinder sind in den vergangenen Tagen gestorben. Als sie ins Krankenhaus kamen, war es schon zu spät. Sie hatten mit ihren Eltern eine weite Strecke zu Fuß laufen müssen, um hierher zu kommen.“

Autorin 1:

Das Krankenhaus ist für viele auch darum eine Anlaufstelle, weil Behandlungen hier kostenlos sind. Die Einrichtung wird außer von SOS-Kinderdörfer auch noch von anderen Organisationen unterstützt. Doch in der Notlage ist es für Klinik-Direktor Ahmed Mohamed Abdullah schwieriger geworden, mit den Ressourcen auszukommen.

O-Ton 09 - Ahmed Mohamed Abdullah (Mann):

Viele Menschen, die durch die Dürre vertrieben werden, kommen hierher. Jeden Tag sind es etwa 200 Kinder und 100 Mütter. Wir haben aber nur zehn Ärzte, die sich um sie kümmern können. Außerdem fehlen Medikamente und andere wichtige Materialien.

Autorin 1:

Lange wird der Betrieb so nicht mehr weiterlaufen können. Jetzt müssten die Geldgeber einspringen. Doch der Direktor fürchtet, dass die Zuwendungen statt mehr sogar weniger werden könnten.

O-Ton 10 - Ahmed Mohamed Abdullah (Mann):

Bisher stellen wir nicht fest, dass europäische Länder die Zahlungen zurückfahren. Aber der Krieg in der Ukraine könnte das ändern. Wir bieten kostenlose Behandlungen an und sind von unseren Geldgebern abhängig.

Autorin 1:

Die politische Situation in Somalia ist instabil. Weite Teile des Landes, vor allem auch die Dürregebiete im Süden, werden von der islamistischen Shabaab-Miliz kontrolliert. Zum Hunger kommt der Terror. Ohne Hilfe von außen wird Somalia es nicht schaffen, mit der Krise fertig zu werden. Doch die internationale Gemeinschaft scheint – wie schon 2011 – auf die Warnungen nicht ausreichend zu reagieren. Im Schatten des Ukraine-Konflikts steuert Somalia auf eine Hungerkatastrophe zu.

Autorin 3:

Auch ganz im Süden des Kontinents sind Auswirkungen des Krieges spürbar. Die Benzinpreise zwingen die Menschen in Südafrika förmlich in die Knie. Mehr als 26 Rand pro Liter Benzin müssen sie bezahlen, umgerechnet etwa 1 Euro 60 – so viel wie noch nie. Das stellt Banto Badrudeen vor Probleme. Er hat ein Lebensmittelgeschäft in Bonteheuwel, einem armen Stadtteil von Kapstadt.

O-Ton 01 - Banto Badrudeen (Mann, ca. 60):

„In dieser Gegend können wir die Preise nicht erhöhen, weil die meisten Menschen arbeitslos sind. Ich bin seit 35 Jahren hier, ich weiß, was die Leute hier durchmachen. Ich kann nicht teurer werden, nur weil die Benzinpreise steigen. Wir müssen auf die Menschen eingehen, sonst verlieren wir unser Geschäft.“

Autorin 3:

Auch aus Sicht der Verbraucher gibt es jetzt Herausforderungen, die schwerer wiegen als vor Beginn des Krieges in der weit entfernten Ukraine. Angelina Mahlokwana lebt in Soweto südlich von Johannesburg. Sie hat Arbeit und muss doch jeden Rand zweimal umdrehen, denn die Fahrt im Sammeltaxi zur Arbeit oder die Fahrt mit dem Schulbus werden allmählich unerschwinglich, erzählt sie.

O-Ton 02 - Angelina Mahlokwana (transport / Frau, Mitte 30):

„Wir haben früher 12 Rand bezahlt, nur für die Fahrt von Soweto in die Innenstadt, jetzt sind es 20 Rand. Wenn ich an die Kinder denke! 600 Rand kostet der Schulbus

pro Kind – und ich habe drei! Das wird schwierig, ich glaube, sie werden bald zur Schule laufen müssen.“

Autorin 3:

Auch ganz ohne den Krieg in der Ukraine hatte Südafrika schon seine Schwierigkeiten; die Preise für Strom und Wasser werden seit Jahren immer wieder erhöht. Die weltweit höheren Preise für Rohöl kommen nun dazu. Die Regierung dringt seit Beginn der Krise darauf, dass sie durch Gespräche, durch Verhandlungen gelöst wird. Auch Außenministerin Naledi Pandor ist sich der Situation bewusst.

O-Ton 03 - Naledi Pandor (key issue / Frau, Ende 60):

„Das Kernproblem für uns sind die gestiegenen Rohöl-Preise und die Auswirkungen, die sie auf alle anderen Waren und alle Bereiche des Handels haben. Darum müssen wir uns kümmern. In Südafrika hatten wir in den vergangenen Jahren gute Getreideernten, diesbezüglich stehen wir gut da. Sollte der Konflikt aber sehr lange dauern, werden die Folgen auch für uns schwerwiegender sein.“

Autorin 3:

Südafrika gilt seit langem als eines der ungleichsten Länder der Welt, mit einem tiefen Graben zwischen Arm und Reich. Das war schon vor der Ukraine-Krise so, schon vor der COVID-Pandemie. Arme Menschen stehen jeden Tag vor einer Art Verteilungskampf, und das obwohl die Landwirtschaft tatsächlich gut läuft. Die Preise für Lebensmittel sind das eine, das andere ist das Angebot. Engpässe gibt es tatsächlich nämlich nicht. Heleen Viljoen gehört zu Grain SA, einer eigenständigen und unabhängigen Organisation für Getreidehandel. Sie erklärt das am Beispiel Weizen.

O-Ton 04 - Heleen Viljoen (not concerned about stocks / Frau, Mitte 30):

„Wenn wir unsere eigene Produktion betrachten, machen wir uns keine Sorgen. Laut unseren Vorhersagen hat Südafrika genügend Vorräte bis zum Ende der Handelssaison, also bis September. Weil wir im eigenen Land genug lagern, haben wir für weitere zwei Monate Weizen. Ab September wird auch eine neue Ernte reinkommen, weil die Bauern hier ja noch den Winterweizen gesät haben. Was Importe angeht, sind wir auch nicht besorgt. Die Länder, aus denen wir Weizen importieren, sind nicht Russland und die Ukraine.“

(Autorin 3:

Den Weizen, den Südafrika importieren muss, bekommt es aus Polen, Australien und Argentinien. Dennoch, sagt Heleen Viljoen, sei es kein Wunder, dass ein Brot schon mehr kostet als noch Ende Februar, als der Krieg in der Ukraine begann. Denn die gesamte Lieferkette für ein Laib Brot sei betroffen.

O-Ton 05 - Heleen Viljoen (a loaf of bread / Frau, Mitte 30):

„Am Preis für ein Brot hat das Rohmaterial nur einen Anteil von 21 Prozent. Der Rest kommt durch die ganze Wertschöpfungskette zustande, also Unternehmen, die das Getreide mahlen, verarbeiten, transportieren. Jeder einzelne muss das Produkt weiter befördern und hat Benzin- oder Energiekosten, auf die der Krieg einen Einfluss hat.“)

Autorin 3:

Verglichen mit anderen Ländern des Südlichen Afrikas steht Südafrika noch gut da. Der Kap-Staat kann sich nicht nur selbst versorgen, sondern exportiert auch viele Lebensmittel. Piet Engelbrecht baut Zitronen und Orangen an. Zehn Prozent seiner Früchte hat er bisher nach Russland geliefert. Die Exporte, die nun liegen bleiben, sind für ihn nicht der große Schlag, sagt er. Betroffen ist er dennoch.

O-Ton 06 – Piet Engelbrecht (good and bad / Mann, Mitte 40):

„Das überleben wir schon. Das wird aber ein schwieriges Jahr, denn selbst wenn die Nachfrage hier steigt, geht das nicht so schnell. Die 10 Prozent kompensieren wir nicht. Auch viele unserer Düngemittel und unser Benzin kommen aus Russland und der Ukraine. Die Preise können sich verdoppeln oder verdreifachen. Wir werden das in den nächsten Monaten spüren. Betroffen sind wir, ja.“

Autorin 3:

Neue Märkte lassen sich nicht so schnell erschließen, und Lebensmittel kann man nicht endlos lagern. Piet Engelbrecht rechnet deshalb mittelfristig mit Verlusten. Er schließt nicht aus, dass er einige Arbeitskräfte seiner Zitrusfarm noch in diesem Winter entlassen muss.

Die Preissteigerung in diesem Jahr betrug seit März fast sechs Prozent. Selbst wenn Sonnenblumen direkt in Südafrika angebaut und das Öl auch im Land gepresst und abgefüllt wird, müssen Verbraucher dafür mehr zahlen. Angelina Mahlokwana, die Mutter aus Soweto, kocht seit kurzem nicht mehr ganz so traditionell.

O-Ton 07 - Angelina Mahlokwana (food prices / Frau, Mitte 30):

„Lebensmittel sind teurer geworden, im Laden kostet alles mehr, viel mehr als vorher. Die Preise für Speiseöl sind so hoch. Für 100 Rand haben wir früher 2 Liter Öl gekauft, jetzt bekommen wir dafür nur noch einen Liter. Das ist doch verrückt! Auch Maismehl ist teurer geworden, alles kostet mehr. Ich koche zu Hause jetzt ganz anders. Wir müssen Kohl kochen und essen nicht mehr jeden Tag Fleisch so wie früher. Wir haben Fleisch nur noch einmal pro Woche.“

Autorin 3:

Not macht erfinderisch, heißt es – das gilt auch in Südafrika. Angelina würde aber gern wieder zurückkehren zu ihrer traditionellen Küche. Damit ist sie nicht allein, viele Familien in der ärmeren Bevölkerung wünschen sich, wieder mehr kaufen und essen zu können. Prognosen kann aber niemand abgeben darüber, wann das eintreten könnte.

Das Gute aus südafrikanischer Sicht ist aber wohl, dass es immerhin Grundnahrungsmittel in ausreichender Menge gibt. Heleen Viljoen von Grain SA zufolge ist die Tendenz sogar steigend.

O-Ton 08 - Heleen Viljoen (not facing shortage / Frau, Mitte 30):

„Ich glaube nicht, dass wir einen Engpass haben werden, das müssen wir nicht befürchten. Die Langzeitfolgen, die wir durch den Krieg spüren werden, sind, dass die Preise hoch bleiben. Das hat für die Konsumenten einen Anteil an den höheren Lebensmittelpreisen. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass wir ausreichend

Sommergetreide geerntet haben, Mais, Sonnenblumen oder Sojabohnen. Und der Winterweizen ist laut unserer Vorhersage auf einer größeren Fläche, auf mehr Hektar, angebaut worden. Am Ende des Jahres wird es mehr Angebot geben.“

Autorin 3:

Mehr Angebot bedeutet aber nicht gleich geringere Preise, kritisiert Banto Badrudeen. Der Besitzer des Lebensmittelgeschäfts in Bonteheuwel, dem armen Stadtteil in Kapstadt, will seinen Laden aber – komme, was wolle – auf keinen Fall schließen.

O-Ton 09 - Banto Badrudeen (Ende /Mann, ca. 60):

„Ich hatte den Gedanken schon, dachte dann aber: nein, vielleicht wird es ja wieder besser. Ich hoffe wirklich, dass es so kommt. Ich gebe nicht auf und versuche bei den Menschen zu bleiben, für die es schwierig ist.“

Autorin 2:

Ob Afrika oder Europa – auf beiden Kontinenten versuchen Staaten, sich unabhängiger zu machen von überlebenswichtigen Importen. Das könnte zumindest in einem Bereich für afrikanische Staaten eine Chance sein: Energie.

O-Ton 12 - Olaf Scholz (G7 und Klimapartnerschaft):

„Wir werden Senegal auch im Rahmen der G7 weiter unterstützen und natürlich vielleicht auch im Rahmen einer Klimapartnerschaft.“

Autorin 2:

Das sagte Bundeskanzler Olaf Scholz bei seinem Antrittsbesuch in Afrika Ende Mai. Seine erste Station: Senegal. Scholz sucht den Schulterchluss mit Afrika gegen Russland und will Deutschland so unabhängig machen von russischer Energie. Senegals Präsident und Vorsitzender der Afrikanischen Union Macky Sall wiederum sorgt sich wegen explodierender Weizenpreise und drohender Hungersnöte auf seinem Kontinent. Eine Zusammenarbeit könnte beiden Seiten helfen. Senegal hat das, wonach Deutschland gerade weltweit sucht: Gas. 425 Millionen Kubikmeter Erdgas vermutet der Energiekonzern BP vor der westafrikanischen Küste. Senegal und Mauretanien haben Anteile daran und Senegal will ab Herbst 2023 Flüssiggas, sogenanntes LNG, exportieren. Auf die Frage eines Reporters, ob er das auch nach Europa liefern würde, sagte Präsident Sall:

O-Ton 13 - Macky Sall (LNG für Europa):

„*J ai failli bondir de joie*“

Autorin 2:

Bei dieser Frage könne er vor Freude Luftsprünge machen. Kein Wunder, denn das Erdgasfeld vor der Küste könnte Senegal große Einnahmen bescheren. Aber nicht nur das, sagt Jean Charles Biagui, Politikwissenschaftler an der Universität von Dakar:

O-Ton 14 - Jean Charles Biagui (Project de gas):

„Es ist nicht nur ein großer finanzieller Glücksfall für Senegal, sondern auch aus strategischer Sicht: Damit lassen sich die Energiequellen des Senegals diversifizieren. Und das ist wichtig, schließlich haben wir viele Schwierigkeiten bei der Energieerzeugung, insbesondere beim Strom.“

Autorin 2:

Allerdings braucht Senegal für die Erschließung des Erdgasfeldes finanzielle Unterstützung. Allein kann das Land die nötigen Investitionen nicht stemmen. Nun hat Deutschland Hilfe in Aussicht gestellt. So geht es auch anderen afrikanischen Staaten. Ihre Bevölkerung wächst, braucht mehr verlässliche Energie und Investitionen, die die eigene Energiewende vorantreiben. Grüne Energie oder fossiler Brennstoff made in Africa – Europas neuer Energiehunger könnte auch afrikanische Staaten krisensicherer machen – viele afrikanische Energie-Projekte nehmen durch den Krieg in der Ukraine Fahrt auf und rücken in Europas Blickfeld. Ein Beispiel dafür ist das nordafrikanische Marokko: Das Königreich ist seit 2020 Partner Deutschlands für die Produktion und Lieferung von grünem Wasserstoff. Zurzeit laufen außerdem gemeinsame Bauarbeiten zwischen dem Königreich mit dem Öl- und Gasriesen Nigeria für eine Erdgaspipeline an der westafrikanischen Küste entlang bis nach Marokko. Kurz nach Kriegsausbruch blickten außerdem viele Staaten der Nordhalbkugel nach Algerien. Algerisches Gas beziehen zurzeit schon einige südeuropäische Länder wie Portugal, Spanien und Italien.

Doch bis mehr afrikanisches Erdgas, der erste grüne Wasserstoff oder die erste Solarenergie aus der Sahara nach Europa fließen, wird es dauern.

Ganz Afrika spürt die Auswirkungen des Krieges in der Ukraine, auch wenn diese weit entfernt ist. Selbst Länder, die sich in der Vollversammlung der Vereinten Nationen nicht ausdrücklich gegen Russland gestellt haben, hoffen, dass es bald wieder Frieden gibt.

Abspann SWR2 Wissen:

„Getreide-Krise in Afrika“. Von: Jana Genth, Dunja Sadaqi und Antje Diekhans.
Redaktion: Dirk Asendorpf.

* * * * *